

Möglichkeit der erneuten Freilegung und Konservierung zu behalten.

Die Untersuchung der Holzbauphasen des 1. Jahrhunderts konnte daher nur in der Nordwestecke des Grabungsareals durchgeführt werden. Es zeigten sich mindestens zwei Brandhorizonte von Holz- und Fachwerkbauten. Unter dem zugehörigen Fundmaterial des 1./frühen 2. Jahrhunderts sind einige militärische Kleinfunde, Schwertriemenhalter und ein Schienenpanzerscharnier zu beachten. Das umfangreiche Fundgut dieser kleinen Ausgrabung, weit über 2000 Komplexe, darunter allein 113 Fundmünzen, reicht bis in den Beginn des 5. Jahrhunderts. Es fanden sich ebenfalls größere Mengen kleiner Terrakotten des 15./16. Jahrhunderts (Christkindel, hl. Ulrich, hl. Katharina und andere).

Eindrucksvoll können Ausplünderung und Zerstörung des römischen Steinbaus durch die mittelalterlich/frühneuzeitliche Steingewin-

nung verfolgt werden. Nur dort, wo keine Hypokaustziegel zu holen waren, sind die Mosaikböden als Zeugen dieses aufwendig ausgestatteten römischen Hauses in Resten auf uns gekommen. Ähnliches war bereits 1982 an der Thommstraße zu verzeichnen: Dort fanden sich in einem ausgeraubten Hypokaustum kistenweise nur noch lose Mosaikwürfel des oberen Fußbodens. Die Plünderer des Baumaterials aus den römischen Ruinen hatten seinerzeit nahezu »ganze Arbeit« geleistet. Jetzt sind auch die übriggebliebenen, allzu spärlichen Baureste der ehemals glanzvollen Römerstadt Augusta Vindelicum in weiten Teilen durch vielfältige Bauvorhaben, insbesondere Tiefgaragenbauten, äußerst bedroht und müssen vor ihrer endgültigen Zerstörung und Beseitigung wenigstens ausgegraben und dokumentiert werden. Die Schaffung ausgedehnter Grabungsschutzgebiete in Augsburg tut not.

L. Bakker

IN MEMORIAM
Hermann Kuntz
(6.1. 1906–9.12. 1987)

Das römische Töpferdorf Rapis und die Terra-sigillata-Manufaktur bei Schwabegg

10 Jahre Ausgrabungen des Bayer. Landesamts für Denkmalpflege 1978 bis 1988
in der Stadt Schwabmünchen, Landkreis Augsburg, Schwaben

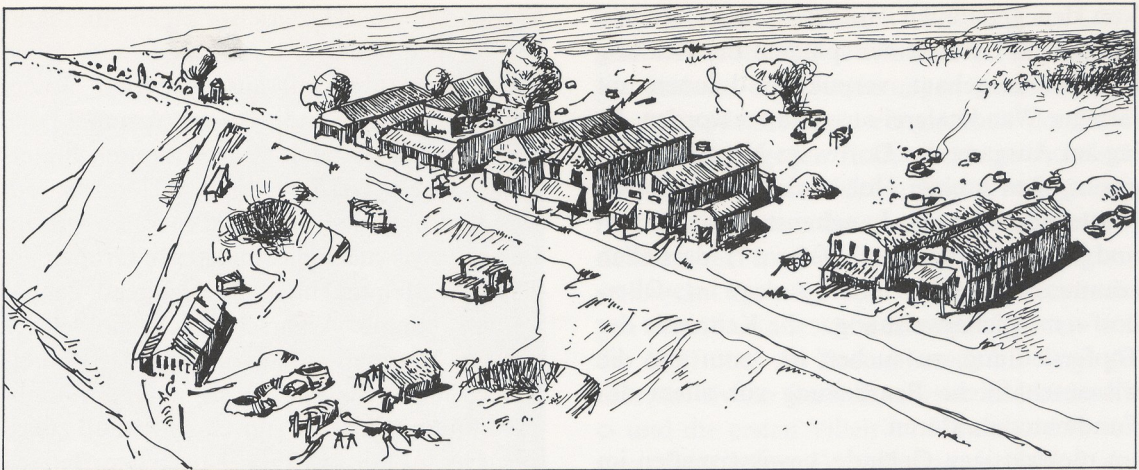
Seit dem Anfang unseres Jahrhunderts sind am nördlichen Stadtrand von Schwabmünchen immer wieder römische Funde geborgen worden, ohne daß es möglich gewesen wäre, diese diffusen Siedlungsspuren zu einem klaren Bild zusammenzusetzen. Mit der in den frühen sechziger Jahren begonnenen Erschließung eines ausgedehnten Gewerbegebiets am Mittelstetter Weg sind die Archäologen nicht mehr zur Ruhe gekommen: In den Jahren 1967, 1969, 1977 bis 1979 und 1984 bis 1988 war die Außenstelle Augsburg des Bayer. Landesamts für Denkmalpflege sozusagen Dauergast in Kanalschächten und Baugruben Schwabmüchens und konnte beachtliche Teile einer anfangs noch auf freiem Feld gele-

genen Römersiedlung vor dem rasanten Tempo der Baumaschinen retten und mehr oder weniger systematisch ausgraben – nicht ohne dankend die engagierte Schwabmünchener Stadtverwaltung zu erwähnen, die über die Jahre die kompliziertesten finanztechnischen Probleme gelöst hat. Heute, nach zehnjährigem Kampf mit der anstehenden Geologie, mit Schubraupen und schlitzzohrigen Bauunternehmern, besitzen wir ein fast flächendeckendes Bild von einer ungewöhnlichen Gewerbesiedlung in der Provinz, die in diesem ersten zusammenfassenden Bericht vorgestellt werden soll (Abb. 85).

Darüber hinaus kamen auch Spuren anderer Perioden der Vor- und Frühgeschichte ans



85 Schwabmünchen. Ausschnitt aus dem Übersichtsplan des Töpferdorfes, Grabungsstand 1988. Maßstab 1:800.



86 Schwabmünchen. Rekonstruktion des Töpferdorfes im 2. Jahrhundert, Ansicht von Nordosten.

Licht: Neben vagen Siedlungsresten des Neolithikums (Münchshöfener Kultur) wurde ein spätbronzezeitlicher Friedhof angeschnitten und mit 50 Brandbestattungen praktisch vollständig freigelegt (G. Krahe in: Das archäologische Jahr in Bayern 1985, 55 ff.). Vereinzelt kamen urnenfelderzeitliche Pfostenbauten zutage. Mit der Grube 567 am Rand des römischen Vicus konnten wir einen spälatènezeitlichen Komplex bergen, der ein wichtiger Ansatzpunkt für die Frage örtlicher Handwerks-Kontinuität zu werden verspricht. Er enthielt nämlich fehlgebrannten Keramikbruch, eindeutige Hinweise auf eine Töpferei der Laténestufe D, die neben reduzierend gebrannten Schüsseln, Töpfen und Flaschen auch scheibengedrehtes Geschirr mit roter Engobe bemalung hergestellt hat.

Der Schwabmünchener Vicus – wie sich nach und nach herauskristallisierte, ein Töpferdorf – darf heute mit der 18 Meilen vor den Toren der Provinzhauptstadt verzeichneten Station Rapis der Tabula Peutingeriana identifiziert werden. Sie entstand bereits vor der Mitte des 1. nachchristlichen Jahrhunderts (in claudischer Zeit) an der Römerstraße von Bregenz-Brigantium über Kempten-Cambodunum nach Augsburg-Augusta Vindelicum – damals befand sich die eben konstituierte Provinz Raetia noch im Aufbau, das Donau-Südufer war durchgehend mit Auxiliärtruppen gesichert, die Römerstadt Cambodunum auf dem Lindenberg in Kempten hatte bereits ihre erste Blüte hinter sich.

Der genannte Fernweg querte in Höhe Schwabmüchens das Wertachtal und überwand den mäßigen Schräganstieg von der

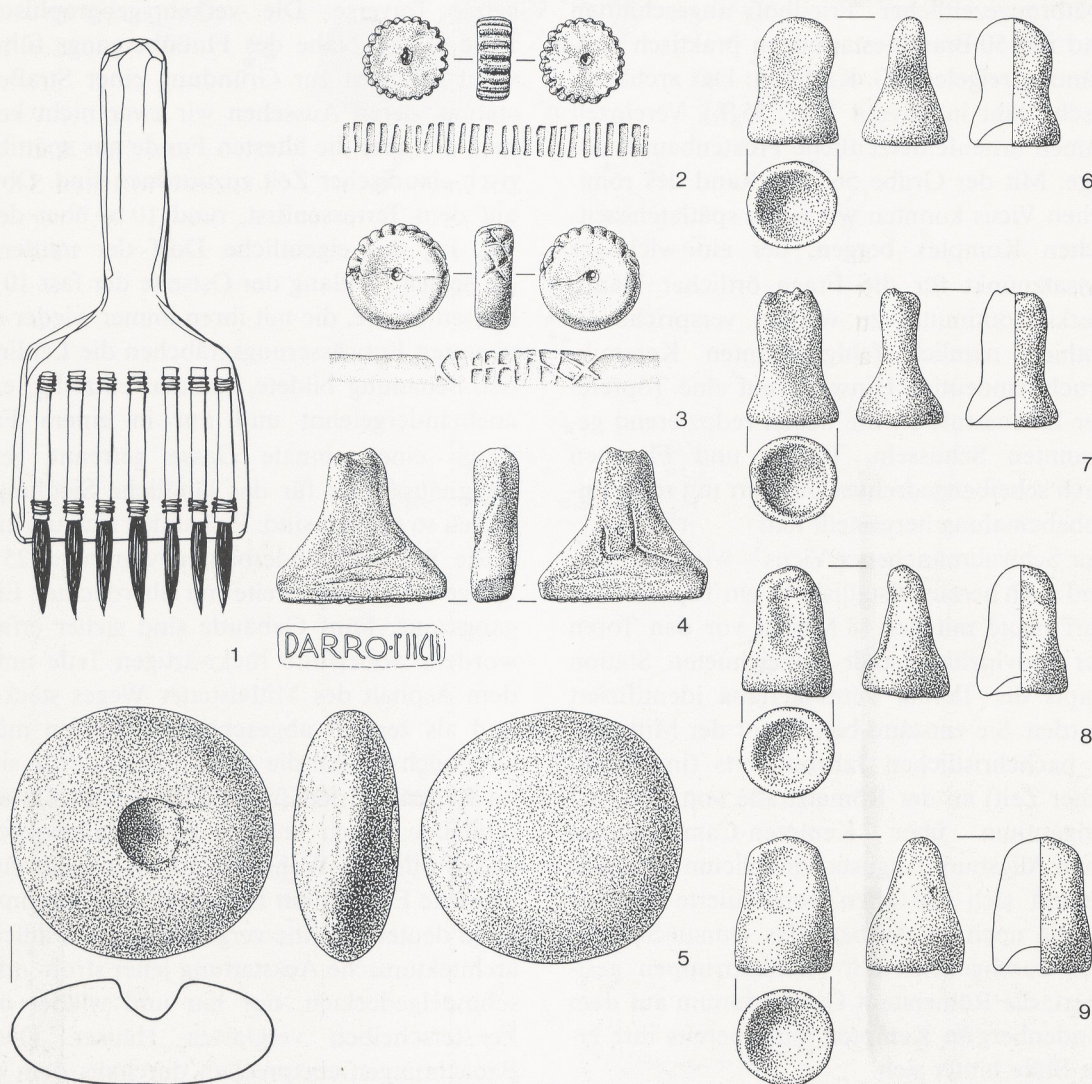
Flußniederung auf die Hochterrasse; offensichtlich gab es noch eine zweite, parallel versetzte Traverse. Die verkehrsgeographische Lage in der Nähe des Flußübergangs führte wohl zunächst zur Gründung einer Straßenstation, deren Aussehen wir zwar nicht kennen, der aber die ältesten Funde aus spättiberisch-claudischer Zeit zuzuordnen sind. Oben auf dem Terrassenfirst, rund 10 m über dem Tal, lag das eigentliche Dorf der mittleren Kaiserzeit: Entlang der Ostseite der fast 10 m breiten Straße, die mit ihren immer wieder erneuerten Entwässerungsgräbchen die Leitlinie der Bebauung bildete, standen einzeilig, eng aneinandergelehnt und nur in einem Fall durch eine schmale Gasse getrennt, jene Langhäuser, die für das ländliche Siedlungsmilieu so typisch sind. Es handelt sich um einfache Pfosten-Ständerbauten von rund 25 m Länge und 7,5 m Breite mit überdachter Eingangszone. Fünf Gebäude sind sicher erfaßt worden, wobei ihre rückwärtigen Teile unter dem Asphalt des Mittelstetter Weges stecken und als zerstört abgeschrieben werden müssen; noch einmal die gleiche Zahl dürfte sich im Süden an den freien Platz (Abb. 85) anschließen. Nach unseren Ausgrabungsergebnissen bildeten Wohnung und Werkstatt eine bauliche Einheit, ein Langhaus. Das Fundmaterial deutet auf eine vergleichsweise ärmliche architektonische Ausstattung jener stroh- oder schindelgedeckten, nur hin und wieder mit Fensterscheiben verglasten Häuser. Diese Beobachtungen entsprechen durchaus dem erwarteten gesellschaftlichen Niveau der Töpfer, die in den unteren Schichten des Handwerkerstandes angesiedelt waren.

Von den genannten Holzhäusern ist nur ein einziges im Laufe seiner späteren Entwicklung in Stein ausgebaut, verputzt und innen mit farbiger Wandmalerei ausgestattet worden. Es lag am Ausgang des Dorfes im Norden neben einem 20 m breiten Holzbaukomplex, dessen Pfostenspuren vom Langhaustyp abweichen und einen Töpfereihof (*fabrica*?) darstellen könnten. Ob hier die älteste Anlage im »Oberdorf«, möglicherweise sogar die Keimzelle der Töpfersiedlung, zu suchen ist, kann erst die wissenschaftliche Bearbeitung vor allem des Fundmaterials klären.

Im rückwärtigen Gelände, gewissermaßen im Lee der Häuserfront, befanden sich verstreut und – auf den ersten Blick – ohne erkennbare Orientierung die feuergefährlichen Brennöfen, die weder durch Zäune noch andere Befunde dem einen oder anderen Haus zugeordnet

werden können. Dazwischen lagen Abfallgruben für Fehlbrand und Ausschuß, vermutlich auch die Halden mit ausgewitterten Tonen, Schlammbecken und Brennholzstapel, die freilich keine archäologischen Spuren hinterlassen haben. Westlich vor den Häusern, jenseits und unterhalb der Straße, trafen wir am Talhang zwei mächtige, metertiefe Gruben an, deren Entstehung nicht überzeugend geklärt werden konnte. Wahrscheinlich handelt es sich um Materialgruben vom Bau der Römerstraße. Jedenfalls bargen sie außergewöhnliche Fundmengen, die nur einen Schluß zulassen: Der Abfall aus dem häuslichen Bereich und den Werkstätten wurde über die Straße getragen und hier hangwärts verkippt, so daß dort im Laufe der Zeit eine regelrechte Mülldeponie entstand.

Zum Töpferdorf der mittleren Kaiserzeit ge-



87 Schwabmünchen. Töpferwerkzeug: Rollrädchen (2.3), Handstempel mit Töpfernamen »Darro fecit« (4), Punzen für Traubenurnen (6–9), steinerne Spurpfanne einer Töpferscheibe (5) und rekonstruierter Mehrspurpin- sel für die Engobemalerei (1). 2–4.6–9 Ton; 5 Stein. Maßstab 1:2.



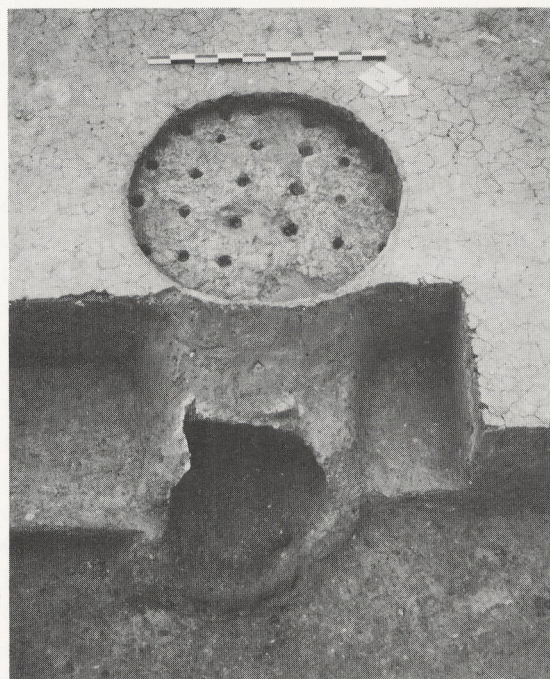
88 Schwabmünchen. Sammelfunde von 52 fehlgebrannten eiförmigen Bechern mit Karniesrand und Griesbewurf. Maßstab 1 m.

hörte ein Friedhof an der Ausfallstraße im Norden des Ortes. Er ist 1979 beim Trassenausbau des Mittelstetter Weges angeschnitten worden; damals gelang es, über 240 Brand-

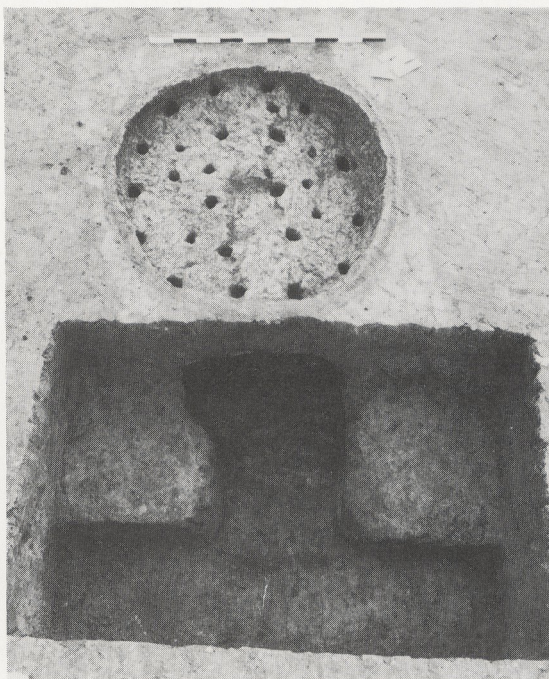
und Körperbestattungen freizulegen. Übrigens läßt auch das Gräberfeld keine auffälligen sozialen Differenzierungen erkennen.

In den späteren Regierungsjahren der flavischen Kaiser gegen Ende des 1. nachchristlichen Jahrhunderts blühte Rapis, wie gesagt, zu einem Zentrum der raetischen Geschirrproduktion auf. In dieser Zeit war die Reorganisation der Donaugrenze nach den Zerstörungen des Dreikaiser-Jahres abgeschlossen und der Griff über die Donau bereits ins Auge gefaßt; im zivilen Bereich sorgten zahlreiche Vici und die ersten Villen im Hinterland für einen neuerlichen Wirtschaftsaufschwung der Provinz.

Vieles spricht dafür, daß am Auf- und Ausbau des Töpferdorfes Handwerker aus dem gallischen Raum beteiligt waren; sie brachten nicht nur ihr Können und ihren keramischen Erfahrungsschatz mit ins Land, sondern auch viele neue Formen und Techniken. In der langen Zeitspanne von fünf Handwerkergenerationen sind in den Schwabmünchener Werkstätten zahlreiche Formen und Fabrikate im Stil ihrer Zeit und nach dem höchsten Stand antiker Keramiktechnik entstanden, verbunden freilich auch mit – buchstäblich – Tonnen an zerscherbtem Geschirr (die die wissenschaftliche Bearbeitung leider nur zu oft bremsen).



89 Schwabmünchen. Töpferöfen mit vertikaler Flammenführung. Maßstab 1 m.



Die Töpfersiedlung bestand nach allem, was sich von den Hausformen und der Verteilung der technischen Anlagen ablesen läßt, aus einem Verband von mehreren, sicher auch familiär eng miteinander verflochtenen »Kleinbetrieben«. Damals zählte das Dorf sieben oder acht Familienclans (die sich auch im Friedhof horizontalstratigraphisch deutlich voneinander abheben); sie bestritten ihren Lebensunterhalt ausschließlich mit der Töpferei (Hinweise auf das Zieglerhandwerk haben sich nicht gefunden). Nur in der Straßengabel um das freistehende Holzgebäude am Hangfuß im Norden, räumlich also scharf getrennt vom Töpferareal auf der Terrassenkante, fanden sich Massen von Schlacke und zerrissene Rennfeueröfen, also handfeste Zeugen einer lokalen Eisenverhüttung: In Rapis lebte und arbeitete das vulkanische Töpferhandwerk in einer merkwürdigen, archaischen Symbiose mit den Schmieden zusammen.

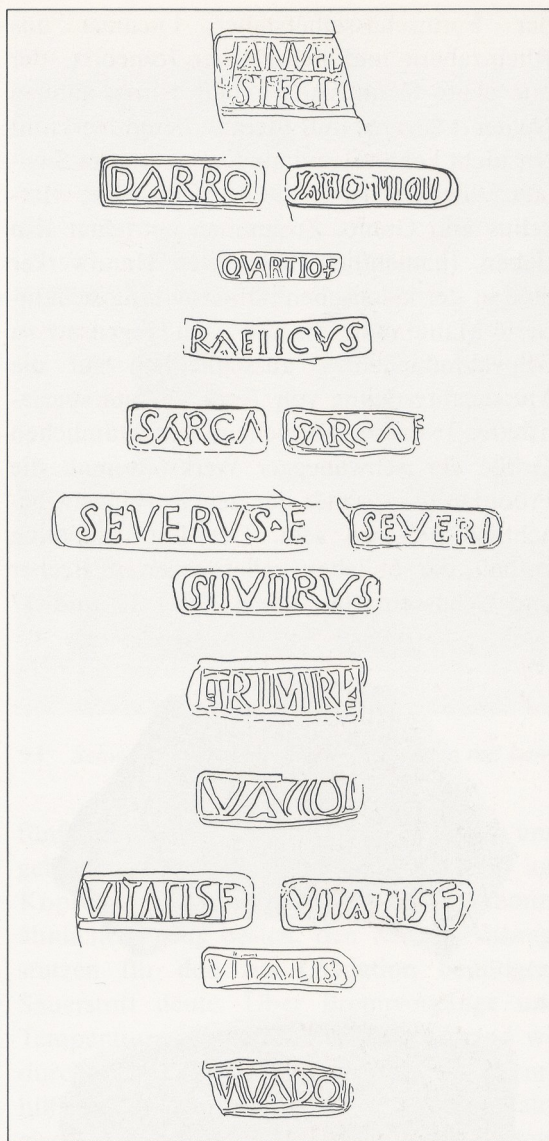
Außer der Scherbenmenge und einer Reihe von bemerkenswerten Werkzeugfunden (Abb. 87) sind es vor allem die teilweise sehr gut erhaltenen Töpferöfen – nicht weniger als 55 an der Zahl –, die den hohen Stand römischer Brenntechnologie dokumentieren und unsere Kenntnis vom provinzialrömischen Ofenbau vertiefen. Sie alle gehören zum üblichen Typ

des »stehenden«, oben offenen Schachtofens mit vertikaler Flammenführung, bestehen also konstruktionstechnisch aus dem Schürkanal, der Feuerkammer, Rost, Brennkammer und einer mobilen Decke aus Scherben oder Ziegeln, die nach jedem Brand wieder entfernt werden mußte (Abb. 89). Die meisten Öfen sind rund, nur wenige rechteckig und alle aus Gründen besserer Isolation in den Boden eingegraben; sie fassen gut einen Kubikmeter Brenngut und waren mit unterschiedlichen Einbauten, Substruktionen, provisorischen Wänden, Gucklöchern, Dächern usw. ausgerüstet. Ofenbatterien, aufeinander orientierte Zwillingspaare, selten auch einmal Drillinge, ermöglichten einen kontinuierlichen Brand in der Hochsaison. Die holzanatomische Untersuchung von Ascheresten in den Feuerkammern durch W. Schoch am Labor für quartäre Hölzer in Adliswil (Schweiz) hat gezeigt, wie das Brennholz beschaffen und hergerichtet war: Verfeuert wurde nur geschlagenes, abgelagertes Stammholz von Buche (84%) und Eiche (14%); Tanne (0,6%) und Hasel (0,2%) sind nur mehr oder weniger zufällig in den Holzstoß geraten.

Auf dem Produktionsprogramm stand ein umfangreiches Sortiment von Haushaltsgeschirr für Küche und Vorratskeller, Herd und Tisch:



90 Schwabmünchen. Streifenbemale Reibschüsseln. Maßstab 10 cm.



91 Schwabmünchen. Reibschüsselstempel einheimischer Töpfer. Maßstab 1:2.

Das Formenspektrum beginnt mit Derivaten der sogenannten Auerbergware sowie zeitgleichen Töpfen und Flaschen mit weißer und roter Engobebemalung, die ganz nach spätkeltischer Art in horizontalen Streifen um das Gefäß gelegt wird (wie dies bereits die oben erwähnten spätkeltischen Kollegen von Grube 567 taten). Die flavische Zeit glänzt mit gallischer Terra nigra (Teller, Schüsseln und Töpfe). Übrigens gelang in zwei Fällen erstmals der Nachweis von Öfen, in denen schwarzes Geschirr reduzierend gebrannt wurde. Gegen Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr., rund eine Generation nach Produktionsbeginn, deuten spezielle Feingeschirr-Formen wie der eiförmige Karniesbecher mit Griesbewurf (Abb. 88) oder die lineargeometrisch gestem-

pelte und/oder mit dem federnden Metallstreifen (Ratterdekor) verzierte sogenannte raetische Ware auf jene oben schon erwähnte Zuwanderung gallischer Töpfer und dokumentieren so eine deutliche Abhängigkeit der heimischen Keramikproduktion von gallo-römischen Handwerkstraditionen. Besonders die Engobetechnologie der raetischen Ware war eng verbunden mit der hohen Kunst der wechselweise gesteuerten, oxidierenden und reduzierenden Feuerführung im Brennofen, die rote und schwarze Farbzonen auf ein und demselben Gefäß ermöglichte.

In der Blütezeit des Töpferdorfes, die das ganze 2. Jahrhundert n. Chr. anhielt, gelang den in Rapis ansässigen Töpfern die Entwicklung qualitativ hochwertiger roter Engobe mit dem eigentümlichen Seidenglanz klassischer Terra sigillata. Diese Kunst machte Schwabmünchen zum weitbekannten Lieferanten für das wichtigste Utensil der antiken Küche, die Reibschüssel (Abb. 90). Mit ihrer charakteristischen, mosaikartigen Steinung in der Reibfläche und vor allem der radialen Streifenbemalung auf dem Kragenrand gehörte die »Schwabmünchener Reibschüssel« über ein Jahrhundert lang zum Spitzenprodukt raetischer Keramikmanufaktur und zum wichtigsten Exportartikel der Töpferei. Die Technik ihrer Engobemalerei mit dem eigentümlichen fünf-, sieben- oder neunspurigen Pinsel stellt nicht nur ein wichtiges Erkennungsmerkmal (Abb. 87,1) dar. Dieses hochinteressante Töpferwerkzeug kann man seit der iberischen Eisenzeit verfolgen. Es ist das ergologische Missing link zwischen den keltischen Töpferzentren im Süden Galliens, der bemalten Spätlatène-ware und dem provinzialrömischen Handwerk.

Wegen ihrer erstaunlichen Formpräzision und perfekten Qualität waren die bemalten Reibschüsseln (neben den überall zu findenden rotgestrichenen »Soldatentellern« und den streifenbemalten Schüsselchen) weit über den regionalen Geschirrmarkt hinaus bekannt und begehrt; sie fanden überall in Raetien und in den Nachbarprovinzen ihre Käufer (übrigens auch zahlreiche Nachahmer in anderen Töpfereien des Landes, die jedoch nirgendwo den hohen Qualitätsstandard erreichten).

In die Hochzeit der Töpferei fallen auch die großen rauhwandigen Haushaltsreibschüsseln mit dem praktischen, weit ausladenden Kragen, der gewöhnlich mit dekorativ angeordnete-

ten Blatt- oder Tannenzweigstempeln signiert wurde. Gut drei Dutzend verschiedener Stempelvarianten sind mittlerweile identifizierbar und zum Teil mit Namensstempeln zu verknüpfen, die die Schwabmünchener Töpfer – übrigens zum erstenmal in der frühen Handwerksgeschichte Raetiens – aus ihrer Anonymität lösen (Abb. 91): Anuedus, Darro, Quartus, Raeticus, Sarga, Satto (?), Severus, Trever, Vacco, Vitalis und ein gewisser (...)uado (Vivado?) umreißen den Kreis ortsansässiger Töpferfamilien, für die der – neben zeitgenössischen Modenamen – ungewöhnlich hohe Anteil keltischer Eigennamen bezeichnend ist. Aus der langjährigen Erfahrung mit dem Schlämmen samtglänzender Engoben (selbstverständlich auch dem Aufbereiten der erforderlichen Tonrohstoffe) war der Schritt in Richtung auf eine Sigillata-Produktion nicht mehr groß: Tatsächlich hat man wohl noch vor der Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. die ersten Versuche unternommen und Sigillata-Formen imitiert und, außer Bechern und Tellern, jene weitverbreiteten ratterverzierten Drag. 37-Substitute gedreht – doch viel Erfolg war den Schwabmünchenern mit der Terra sigillata offensichtlich nicht mehr beschieden. Denn im letzten Drittel des 2. Jahrhunderts traten fremde Töpfer auf den Plan und brachten Unruhe in die altgewachsene Handwerksstruktur Schwabmünchens: Aus dem Manufakturzentrum Tabernae-Rheinzabern in Obergermanien, das damals den gesamten Sigillata-Markt zwischen Alpen und Nordsee beherrschte, wanderten in den siebziger Jahren des 2. Jahrhunderts mindestens zwei, vermutlich aber doch vier oder fünf Spezialisten, gelernte Sigillata-Töpfer, zu und gründeten in Sichtweite am 5 km entfernten, jenseitigen Rand des Wertachtals bei der heute nach Schwabmünchen eingemeindeten Ortschaft Schwabegg einen Werkplatz, unmittelbar dort, wo die Töpfer von Rapis seit Generationen ihre Tone gruben (W. Czys in: Das archäologische Jahr in Bayern 1980, 138f.). Dies geschah freilich kaum aus Wanderlust und Investitionstrieb dieser Handwerker selbst, sondern auf Veranlassung eines Patrons, zum Beispiel eines cleveren Geschirrhändlers (*negotiator artis cretariae*), der im nahen Augsburg sein Kontor gehabt haben mochte und den heimischen Geschirrmarkt und seine Aufnahmefähigkeit gut kannte.

Zwei der zugewanderten Handwerker waren

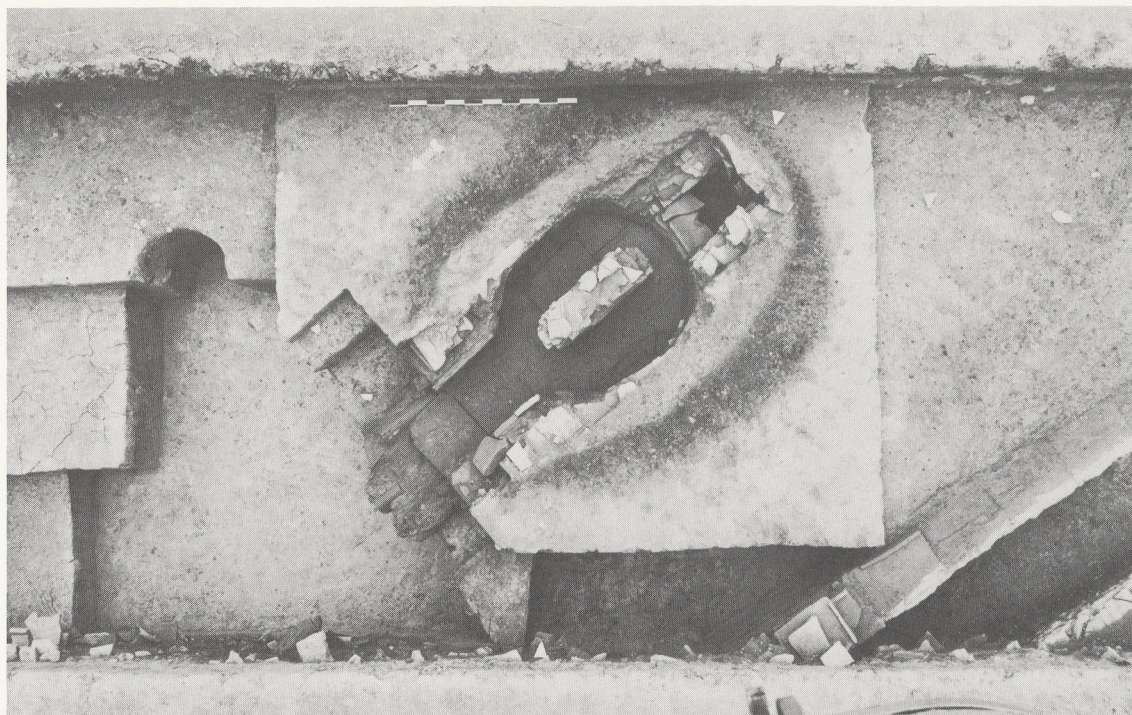
der Formschüsselhersteller Lucanus aus Rheinzabern und der Dreher Ioincorix, der nur glatte Ware signiert hat. Hinzu stießen (später?) Severus und Elenius, deren Herkunft wir nicht kennen, und als Dreher glatter Sigillata außerdem noch die Töpfer Bellus, Marcellus und Onnio. Zusammen betrieben also sieben (namentlich bekannte) Handwerker eine in der klassischen Arbeitsteilung strukturierte Manufaktur, die sich – im Gegensatz zu Schwabmünchen – ausschließlich auf die Massenanfertigung von Terra sigillata spezialisierte. Trotz der überschaubaren räumlichen Größe der Schwabegger Werkstatt muß die Produktionskapazität der neuen »Filiale« beachtlich gewesen sein. Der Formenkatalog enthält die üblichen reliefverzierten Becher und Schüsseln der Typen Drag. 30 und 37



92 Formschüsselbruchstücke aus der Terra-sigillata-Manufaktur von Schwabegg. Maßstab 1 : 2.

(Abb. 92), kugelige Gefäße mit flächigem oder gemustertem Facettenschnitt (Form Ludowici VS d und e), ferner glattwandige Becher (Ludowici B b, Drag. 40) sowie Teller (Drag. 32, 33 und Curle 15 und 23) und Schüsseln Drag. 38 und 45.

In den Grabungsflächen der Jahre 1980 und 1983 sind neben den Pfosten eines Holzgebäudes am Ufer eines stark mäandrierenden Fließchens (der heutigen Scharlach) Reste einer Wasserleitung und Ausschußgruben beobachtet worden, außerdem drei (von insgesamt



93 Schwabmünchen. Terra-sigillata-Ofen mit kaminartigem Zug aus Schwabegg. Maßstab 1 m.

fünf) Brennöfen, von denen der mehrfach umgebaute »Experimentierofen« (Abb. 93) am Kopfende einen bemerkenswerten »kaminähnlichen« Zug besitzt, den ich als Ansaugstutzen für den zur Oxidation benötigten Sauerstoff deute. Über Brennvorgänge und Temperaturen (von 900 bis 1050 °C) sind wir durch das klassische Repertoire an Brennhilfsmitteln (Abb. 94) sowie die mineralogisch-physikalischen Untersuchungen bestens informiert, die Prof. M. Maggetti mit Förderung der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Bonn-Bad Godesberg, am Institut für Mineralogie und Petrographie der Universität Freiburg (Schweiz) durchgeführt hat.

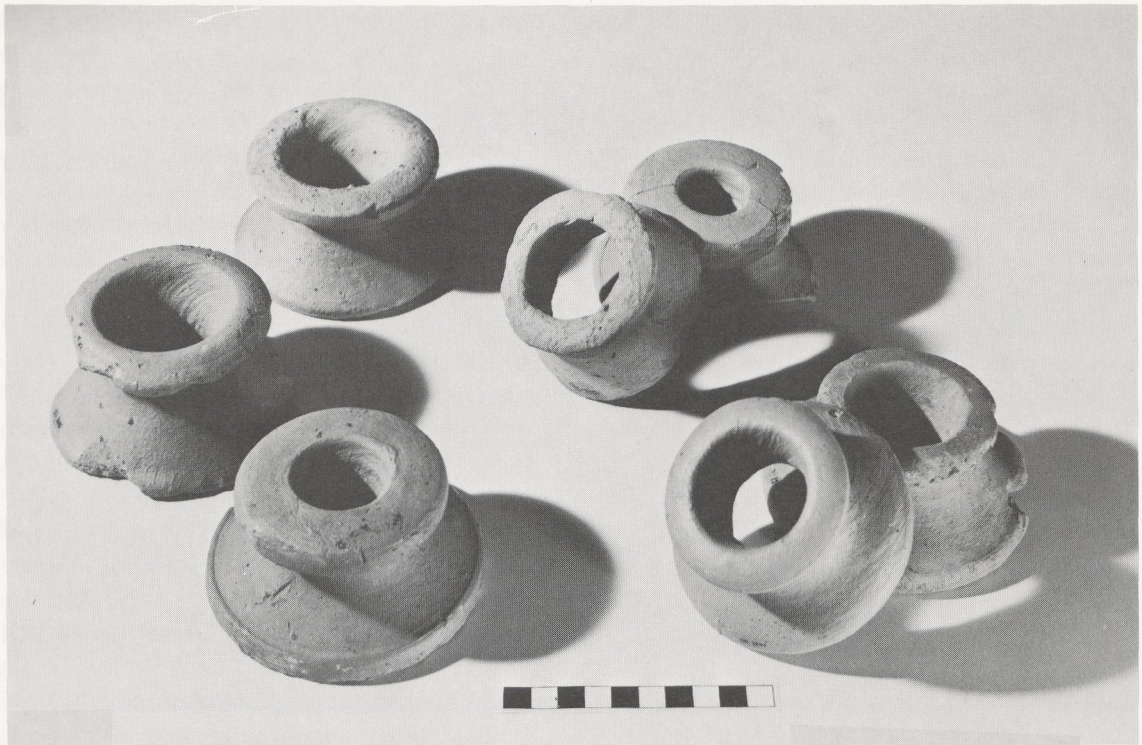
Der Exportradius der Schwabmünchener Werkstätten und der Schwabegger Sigillata-Manufaktur führte weit über die umliegenden Siedlungen Raetiens (Wiltis, Bregenz, Kempten, Epfach, Günzburg, Faimingen, Regensburg und die Kastelle an Limes und oberer Donau) hinaus und reichte im Osten bis in die Provinz Pannonien. Als Schiffsfracht kam die Terra sigillata zusammen mit raetischer Ware und Bildlampen auf der Donau bis in die Römerstädte am Budapester Donauknie.

Beide Töpfereien wurden wie die meisten Siedlungen im raetischen Flachland durch die Alamanneneinfälle des 3. Jahrhunderts in Mitleidenschaft gezogen – Schwabmünchen un-

mittelbar, Schwabegg indirekt: Einige Anzeichen, verbrannte Denare des Kaisers Alexander Severus (222 bis 235 n. Chr.) von 233 oder wenig später, sprechen dafür, daß der Schwabmünchener Vicus oder Teile davon in Flammen aufgingen. Dieser Zerstörungshorizont fehlt in Schwabegg, doch wird nach Aussage der Funde die Manufaktur in diesen Jahren geräumt.

Rapis blieb noch etwa ein Jahrhundert bestehen, freilich nurmehr als verkümmernder Siedlungsrest auf einer mageren wirtschaftlichen Basis: Die Tradition des alten Töpferhandwerks war abgerissen, nachdem sie über fünf Generationen lang die Lebensgrundlage dieser Dorfgemeinschaft gebildet hatte. Ein Teil der Bevölkerung mag damals auf dem nahe gelegenen Goldberg bei Türkheim Zuflucht gefunden haben. In der Siedlung beziehungsweise dem, was außer Ruinen noch übriggeblieben war, beweisen verstreute Funde hier und dort noch Leben bis an den Beginn des 5. Jahrhunderts. Doch es gibt nicht einen einzigen Hinweis darauf, daß man die Produktionsanlagen reaktiviert und es wieder mit dem Töpferhandwerk versucht hätte.

Am südlichen Rand des alten Vicus (Abb. 85) haben wir in den Jahren 1985 und 1986 eine locker gestreute Gruppe von wenigstens 13 sich zum Teil überschneidenden Körpergrä-



94 Schwabmünchen. Brennhilfen (Ringständer) aus Schwabegg. Maßstab 10 cm.

bern geborgen, die praktisch beigabenlos und deshalb schwer zu datieren waren. Doch die Anlageform des Friedhofes und vor allem die charakteristische Armhaltung der Bestatteten weisen neben einigen Fundsachen fraglos in die Spätantike. Dazu paßt die Notbergung von 16 weiteren, zum Teil durch gegenseitige Überschneidungen stark gestörten Gräbern aus der ersten Rettungsmaßnahme im Jahr 1967, die damals – unbegründet, weil ebenso beigabenlos – in die Reihengräberzeit datiert worden waren. Heute spricht alles dafür, daß es sich tatsächlich um den letzten spätrömischen Bestattungsplatz handelt, der mit seinen rund 30 Gräbern den drastischen Einschnitt in der Siedlungsentwicklung der spätrömischen Zeit verdeutlicht, wenn man ihn zum Vergleich dem oben schon erwähnten mittelkaiserzeitlichen Friedhof mit seinen 240 Brandbestattungen gegenüberstellt.

Wann schließlich die letzte Familie in den unsicheren Jahren der frühen Völkerwanderungszeit jenen gottverlorenen Posten am Rande der zivilisierten Welt verließ und wie sich dieser Vorgang im Leben abgespielt hat, läßt sich aus den archäologischen Spuren nicht mehr rekonstruieren. Sicher ist nur, daß uns die ausgedehnten Rettungsgrabungen in Schwabmünchen mehr als nur einige Tonnen zerscherbter Keramik, eine Handvoll Münzen und ein paar Dutzend Bronzefibeln beschert haben. Die wissenschaftlichen Ergebnisse werden allerdings wegen der ungewohnten Geschirrquantitäten leider noch eine geraume Weile auf sich warten lassen; dafür entschädigt die Hoffnung, daß – in aller Bescheidenheit – neue Impulse für die Erforschung des provinzialrömischen Keramikhandwerks zu erwarten sind.

W. Czysz

95 Pförring. Luftbild vom Kastell Celeusum mit Innenbebauung. Aufnahme von O. Braasch am 23.6. 1977. Archiv Nr. 7136/68B; Dia 4–8.